

# GEO

Das neue Bild der Erde  Ein Magazin vom Stern

C 2498 EX  
Nr. 4/April 1978  
8,00 DM  
Österreich: S 70  
Schweiz: sfr 10  
Luxemburg: lfr 135



*Berg Athos: Im »Lustgarten Mariens« ● Transkei: Verbannt in die Heimat ● Polarlicht: Flammende Fackeln in der Hand der Götter ● Tiersterben: Gibt es noch Rettung für den Kakapo? ● Berlin: Das Milljöh im Glitzerding ● Malediven: Robinson im Paradies*

## **Transkei: Verbannt in die Heimat.**

Eben offiziell selbstständig, bleibt das arme Homeland abhängig von Südafrika. Auf die Riten der Abahwetha aber hat die Politik keinen Einfluß.  
Seite 8



## **Tiersterben:**

### **Die letzten Tage des Kakapo.**

In Neuseeland stirbt eine Vogelart aus. Suchtrupps fanden nur noch 43 »Eulenspapa-geien« - darunter möglicherweise kein einziges Weibchen.  
Seite 88

## **Polarlicht:**

### **Fackeln in der Hand der Götter.**

Fast in jeder Nacht verzaubert blaues, grünes, gelbes, rotes Licht den Himmel über den Polarzonen. Entfacht wird es vom Sonnenwind.  
Seite 44

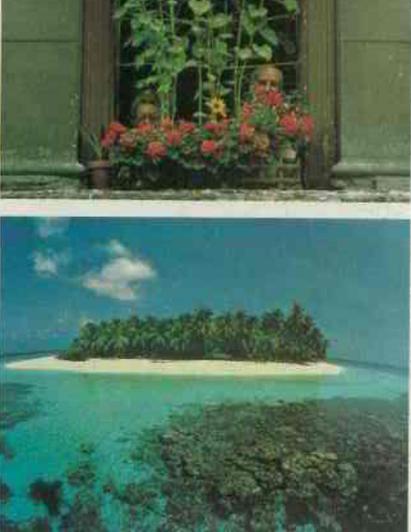


## **Berlin: Das Milljöh im Glitzerding.**

Die Gründer der jüngsten Metropole Europas, der größten Industriestadt Deutschlands, verordneten dem Arbeiter »Bedürfnislosigkeit«. Viertel wie Wedding und Kreuzberg gerieten zur Riesensmietkasernen. Sonne kommt hier vorwiegend in Blumenkästen vor.  
Seite 104

## **Berg Athos: Der Lustgarten Mariens.**

Die der Gottesmutter geweihte autonome Mönchsrepublik Athos drohte an Auszehrung zu sterben. Doch neuerlich steigt die Zahl der Novizen wieder an, und in einigen der 20 Klöster beginnen sich Reformer durchzusetzen. Die Hoffnung auf Impulse für die ganze Ostkirche wächst.  
Seite 66



## **Malediven:**

### **Robinson im Paradies.**

19 Tage lang lebte Klaus Imbeck allein auf einer winzigen Insel im Indischen Ozean. Zauber der Natur? Abenteuer der Einsamkeit? Imbeck entkam dem »Paradies«.  
Seite 132

**Titelfoto von Amos Schliack:  
Mönch auf dem Gipfelkreuz von Berg Athos**

Fotovermerke nach Seiten. Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = in der Mitte, u. = unten. Seite 3: 1. o. David Goldblatt, 1. m. Al McNeal, 1. u. Wilfried Bauer, r. o. N. Z. Wildlife Service, r. m. Rainer Joedecke, r. u. Michael Friedel; 4: Oswald Baumeister; 5: 1. Rainer Joedecke, r. David Goldblatt; 8—16: David Goldblatt; 17: Dieter Blum; 18/19: David Goldblatt; 20—22: Dieter Blum; 23—25: David Goldblatt; 26—27: David Goldblatt; 28—29: Dieter Blum; 30/31: Dieter Blum; 32: o. David Goldblatt, u. Dieter Blum; 35—37: David Goldblatt; 38: Dieter Blum; 39—40: David Goldblatt; 44/45: Paul v. Baich; 46/47: Lee Schnider Univ. of Alaska; 48/49: Northern Light Inst. Tromsø; 50—51: l. + r. o. Ned Haines, r. u. Takeshi Ohtake Univ. of Alaska; 52—53: l. o. George Cresswell Univ. of Alaska, 1. u. Prof. Fahleson, m. o. Al McNeal Univ. of Alaska, m. u. Geophysical Inst. Univ. of Alaska, r. u. Walter Imber; 55: Robert Eather, Boston College; 56: Max Planck Inst.; 57: ESA Paris; 66—69: Amos Schliack; 70—72: Wilfried Bauer; 73: o. Klaus D. Francke, u. Wilfried Bauer; 74—75: o. l. + r. Gerd Hiepler, u. Amos Schliack; 76: Amos Schliack; 77: Klaus D. Francke; 78: Gerd Hiepler; 80: o. Wilfried Bauer, u. Konstantin J. Safiriou; 81: Vic Lefteroff PHOTO RESEARCHERS; 82: Gerd Hiepler; 83—84: Wilfried Bauer; 86: Amos Schliack; 88/89: Jim Rearden; 90/91: N. Z. Wildlife Serv.; 92: o. + u. r. Jim Rearden, u. l. Don Merton; 93: o. N. Z. Wildlife Serv., u. Jim Rearden; 94: N. Z. Wildlife Serv.; 95: Don Merton; 96—97: Jim Rearden; 99: o. Eberhard Seeliger STERN, u. Jim Rearden; 102: British Museum London; 104—115: Rainer Joedecke, 104/105 freig. d. Luftamt Hbg., lfd. Nr. 226/78; 116/117: Michael Ruetz, freig. d. Luftamt Hbg., lfd. Nr. 225/78; 118 o.: aus „Heinrich Zille-Photographien Berlin 1890—1910“, Schirmer/Mosel, München 1975; 118 u.—129: Rainer Joedecke, 124 freig. d. Luftamt Hbg., lfd. Nr. 227/78; 132/133: Michael Friedel; 134—145 o.: Klaus Imbeck; 145 u.: Michael Friedel; 152: Milan Horacek.





# Der Lustgarten Mariens

Am Tag der Verklärung Christi, einem ihrer höchsten Festtage, pilgern Mönche auf den Heiligen Berg, um Gott nahe zu sein.

Aber aus dem Alltag der autonomen, Maria geweihten Mönchsrepublik Athos ist keineswegs alles Weltliche verbannt, zum Ärger vieler Orthodoxer

---

**Ein Bericht von Martin Suter  
mit Fotos von Wilfried Bauer und  
Amos Schliack**

---

**W**enn ich an Athos denke, riecht es nach Weihrauch, Oregano und kalter Bohnenuppe. Athos ist die östlichste der drei Klauen, mit denen die Chalkidike in der nördlichen Ägäis die Schiffe zu packen versucht. Vor 2470 Jahren hat sich die persische Flotte von ihr erwischen lassen. Und später hatte Xerxes einen derartigen Respekt vor ihren Marmorkrallen, daß er für seine Kriegsschiffe in sicherer Entfernung vom Kap einen — freilich unzulänglichen — Kanal durch die Landenge der Halbinsel graben ließ.

An der Südspitze der Halbinsel ragt ein Marmorbrocken, den der Gigant Athos im Kampf gegen die Götter dorthin gewuchtet hat, 2033 Meter aus dem Meer heraus.

Das ist der Heilige Berg.

Die Legende sagt, daß die heilige Jungfrau in Begleitung des heiligen Johannes nach Zypern segelte, um Lazarus zu besuchen, den es dorthin verschlagen hatte. Das Schiff kam vom Kurs ab und ankerte vor der heidnischen Halbinsel Athos. Die Jungfrau ging an Land, die heidnischen Statuen zerbrachen sich selber,

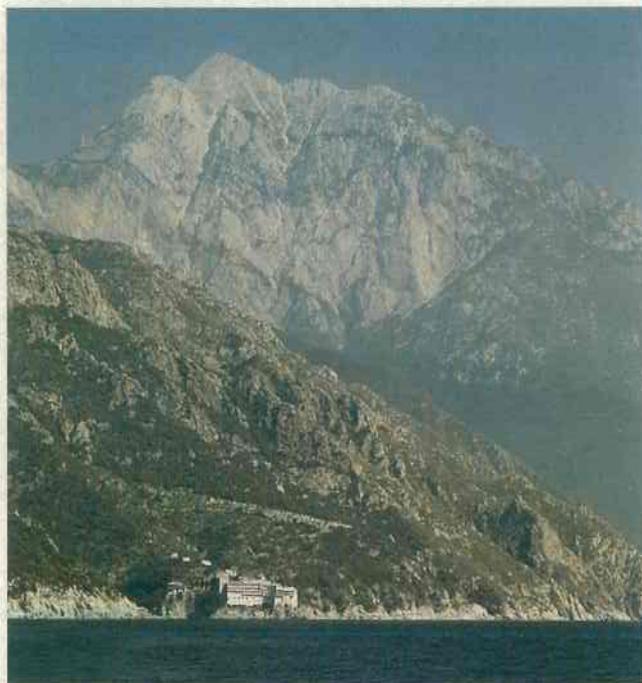
sie segnete das ganze Gebiet und erklärte es zu ihrem Lustgarten, den keine andere Frau betreten dürfe.

Wann die ersten Mönche nach Athos kamen, weiß man nicht recht. Ein Dokument, das beweisen soll, das Kloster Xeropotá mou sei schon im fünften Jahrhundert entstanden, halten die Historiker für eine Fälschung. Die erste Schrift, die als Beweis für die Existenz von Mönchen auf dem Athos gelten könnte, ist ein Freibrief des Kaisers Basileos I. Darin versprach er den Eremiten Schutz vor den Belästigungen durch die Wanderherden der Bauern von Chalkidike. Der Brief ist knapp elfhundert Jahre alt. Und genauso alt ist darum für die Geschichte die Geschichte der Athos-Mönche.

Ein Athos-Mönch kann darüber nur sehr müde lächeln. Denn wo das Wissen aufhört, fängt der Glaube an. Und diese Grenze läuft genau an jener Mauer entlang, die die Welt vom Heiligen Berg trennt. Eine halbe Stunde östlich von Ouranópolis.

Die kleine Ortschaft wurde erst kürzlich vom Tourismus aus ihrem Schönheitsschläfchen geweckt und reckt sich jetzt ein wenig verdutzt in der Sonne und bekommt langsam Pickel und Krähenfüße.

Ouranópolis besitzt jetzt ein paar kleine Hotels und Pensionen, einige



**Steile Berge,  
tiefe Schluchten:  
Der Athos ist  
am besten per  
Schiff zu erreichen**

Diese Mönche, die dicht aneinandergedrängt im Boot hocken, unternehmen keine Lustpartie, denn Athos-Bewohner sind bei längeren Distanzen auf den Seeweg angewiesen.

Auf der gebirgigen Halbinsel, die der 2033 Meter hohe Berg Athos überragt, gibt es außer Saumpfadern nur eine holprige Straße zwischen dem Hafen Dáphni und der Hauptstadt Karyés









Restaurants, vor denen man herrlich essen und herrlich trinken und herrlich aufs Meer schauen kann, einen Konditor, der auch Kreamschnitten und deutschen Filterkaffee macht, und zwei Diskotheken.

Nach ein paar Tagen auf dem Heiligen Berg kann Ouranópolis zur Metropolis werden. Früher hieß Ouranópolis noch Prospchori und gehörte samt seinem Hinterland den Athos-Klöstern. Aus jener Zeit stammt der Turm an der Hafennole, den Mrs. Joice M. Loch bewohnt.

Nach der Muttergottes ist Mrs. Loch die andere Frau, die in einem Bericht über den Heiligen Berg erwähnt werden sollte. Sie kam 1928 nach Ouranópolis, sieben Jahre, nachdem die griechische Regierung es den Athos-Mönchen enteignet hatte, als Ansiedlungsgebiet für griechische Flüchtlinge aus der Türkei. Sie war verheiratet mit einem Australier, den ich mir als eine Mischung von Orwell, Hemingway und Lawrence of Arabia vorstelle.

Die Türkei-Flüchtlinge hungerten. Sie hatten keine Ahnung von Landwirtschaft und Fischfang, denn ihre Vorfahren waren seit Generationen Teppichknüpfer. Das brachte Mrs. Loch auf den Gedanken, Knüpfrahmen anfertigen zu lassen, Wolle zu kaufen und einzufärben und byzantinische Ornamente, die ihr Mann auf dem Heiligen Berg fotografierte, in Teppichmuster umzusetzen. In kurzer Zeit hatten sich die Pyrgos-Teppiche aus Ouranópolis auf der ganzen Welt einen Namen geschaffen.

Nach dem Krieg kamen die Lochs zurück in ihren byzantinischen Turm. Sie widmete sich den Teppichen. Und Sidney Loch wurde zum besten Ken-

### **Nach der Lichtermesse in der Osternacht eine Ikonen-Prozession an den Steilhängen des Athos**

Ähnlich wie die römischen Katholiken, die an Fronleichnam die konsekrierte Hostie durch die Flur tragen, führen die orthodoxen Athos-Mönche ihre Ikonen »spazieren«. Am Tag nach der Osternacht gehen die »Väter« des Klosters Símonos Pétra mit den Ikonen hinaus in die Natur, um die Messe zu feiern. Die erste Station, eine kleine Kapelle, liegt nahe beim Kloster, das wie eine Trutzburg auf einer Felsnase hoch über der Agáis klebt

ner des Athos unter den Laien und beschrieb ihn und seine Bewohner in einem liebevollen und nachsichtigen Buch. Er starb 1954, als das Manuskript gerade fertig war. Seine Frau redigierte es und sorgte dafür, daß es als Buch erschien. Sie blieb im Turm, um, wie sie sagt, die Arbeit in der Atmosphäre zu beenden, in der sie begonnen wurde.

Heute ist Mrs. Loch weit über 80 Jahre alt, Ritter des British Empire und der Fürsorge ihrer langjährigen Gesellschafterin ausgeliefert. Sie sitzt im großen, hellen Arbeitszimmer über dem jahrhundertealten Bootshaus und entschuldigt sich für ihre Gebrechlichkeit. „Ich habe mir fast alle Knochen gebrochen.“

Ihre Haare sind kurz geschnitten, ihre Hosen weit, ihre Züge fein. Ihre Erinnerungen haben ihre eigene Chronologie, sie verwechselt Personen und Zeiten. Sie erinnert mich an Agatha Christie und, wie Agatha Christie, an eine ihrer Romanfiguren. Wenn ich in ihre Augen schaue, habe ich manchmal den Verdacht, sie beherrsche ihre Senilität genauso virtuos wie ein Igel seine Stacheln. Aber diesen Verdacht habe ich bei allen alten Leuten.

Die alte Dame, die ihr Leben an der Türschwelle zu jener Republik ohne Frauen verbracht hat, am ver-

gitterten Lebensinhalt ihres Mannes, kennt den Lustgarten Marias besser als die meisten, die ihn betreten durften.

Um den Athos betreten zu dürfen, muß man ein Mann sein und empfohlen von seinem Konsul und vom Ministerium für Nordgriechenland und von der Fremdenpolizei. Wenn man außerdem nicht zu lange Haare trägt und auch keine Shorts, erhält man von der Heiligen Gemeinschaft für 400 Drachmen eine Aufenthaltsbewilligung, ein Diamonitirion für vier Tage. Wir besaßen jeweils viel gewichtigere Empfehlungen und schafften es doch nur einmal, drei Tage mehr zu bekommen. Die Heilige Gemeinschaft läßt sich nicht gern von außen dreinreden.

Früher, als die Bestimmungen noch nicht so strikt waren, kamen die nicht-orthodoxen Touristen in hellen Scharen. Die Mönche, die verpflichtet sind, Pilger zu beherbergen und zu bewirten, fühlten sich in ihrer Abgeschlossenheit gestört, wie schon einmal vor 1100 Jahren durch die Schafherden, und beschränkten kürzlich die Anzahl der ausländischen Pilger auf zehn pro Tag und die Aufenthaltsdauer auf vier Tage.

Das erste Mal besuchten wir den Heiligen Berg an Ostern. Das war unser erster Tag, brühwarm dem Reisetagebuch anvertraut: 6. April

1977. Oder 24. März 1977, weil ich mich ja ab heute nach dem Julianischen Kalender richten muß. Das Boot am Landesteg von Ouranópolis legt lange nicht ab. Man wartet auf den Bus aus Thessaloniki, der noch mehr Pilger bringen wird. Dabei ist das Boot schon gut beladen. Auf den Bänken längs der Reling sitzen die Mönche und Pilger wie die Hühner auf der Stange. Und auf dem Deck wächst ein Berg von Koffern und Taschen und von Kisten, die all die leckeren Sachen enthalten, auf die die Mönche in den nun endenden 40 Fastentagen verzichten mußten. Vor allem Hunderte von makellosen, schneeweißen, nun nicht mehr sündigen Eiern.

Die meisten Pilger sind ältere, einfache Männer mit Gesichtern, wie ich sie einmal bei einer Fotoausstellung gesehen habe, die „Griechische Gesichter“ hieß. Die Mönche unter den Passagieren sind entweder milde oder mißtrauisch oder mürrisch. Einer hat im Geldbeutel ein Bild seiner Geliebten, der heiligen Jungfrau.

Das Wasser ist durchsichtig wie ein sauberes Fenster. Viele zarte kleine Quallen tanzen einen Schleiertanz. Der Bus kommt. Man sieht ihn von weitem auf der Küstenstraße. Er bringt mehr Pilger, als das Boot fassen kann. Aber das Boot faßt sie doch.

Wir fahren los. Am Steg bei der Grenzschanke, an der man uns die Papiere abgenommen hat, winken drei Frauen ihren Männern nach. Sehr unbesorgt. Im Lustgarten Marias gibt's keine Sünde.

Das Boot zuckelt an der Südküste der Halbinsel entlang. Vorbei an Rui-

### **Im größten Museum der Welt ist ein Unimog zwar kein Teufelswerk, aber fast noch eine Sensation**

Auf den Dächern des Klosters aller Athos-Klöster, der Großen Láwra, lastet ein Jahrtausend, und der Weinstock im Hof des Klosters Koutloumousíou hat schon Generationen von Mönchen Schatten gespendet - ehrwürdige Tradition, wohin man auch blickt. Aber in so manchem alten Gemäuer regt sich ein neuer Geist, zum Beispiel im Kloster Philothéou, dessen Mönche sich der Technik genauso selbstverständlich bedienen, wie sie die Reform ihrer Gemeinschaft angepackt haben





nen von Klöstern und Klausen. Und vorbei an einsamen, einladenden Sandbuchten. In einer solchen Bucht ließen sich 1976 zwei Französinen im Bikini von den Mönchen erwischen. Seitdem dürfen Boote mit Frauen an Bord sich der Küste nur noch bis auf 500 Meter nähern.

Die Fahrt dauert anderthalb Stunden. Manchmal steuert das Boot auf eine Landestelle zu, auf der die einsame schwarze Gestalt eines Mönchs steht. Er nimmt einen Sack Brot oder eine Kiste Eier oder die Post-Schattulle in Empfang, beläßt sich und geht. Ohne einmal zurückzuschauen.

Wir gehen in Dáphni an Land. Der Tsindaris, der Kirchenpolizist, verteilt ein Merkblatt mit Verhaltensmaßregeln und paßt auf, daß niemand in Shorts die gesegnete Erde betritt.

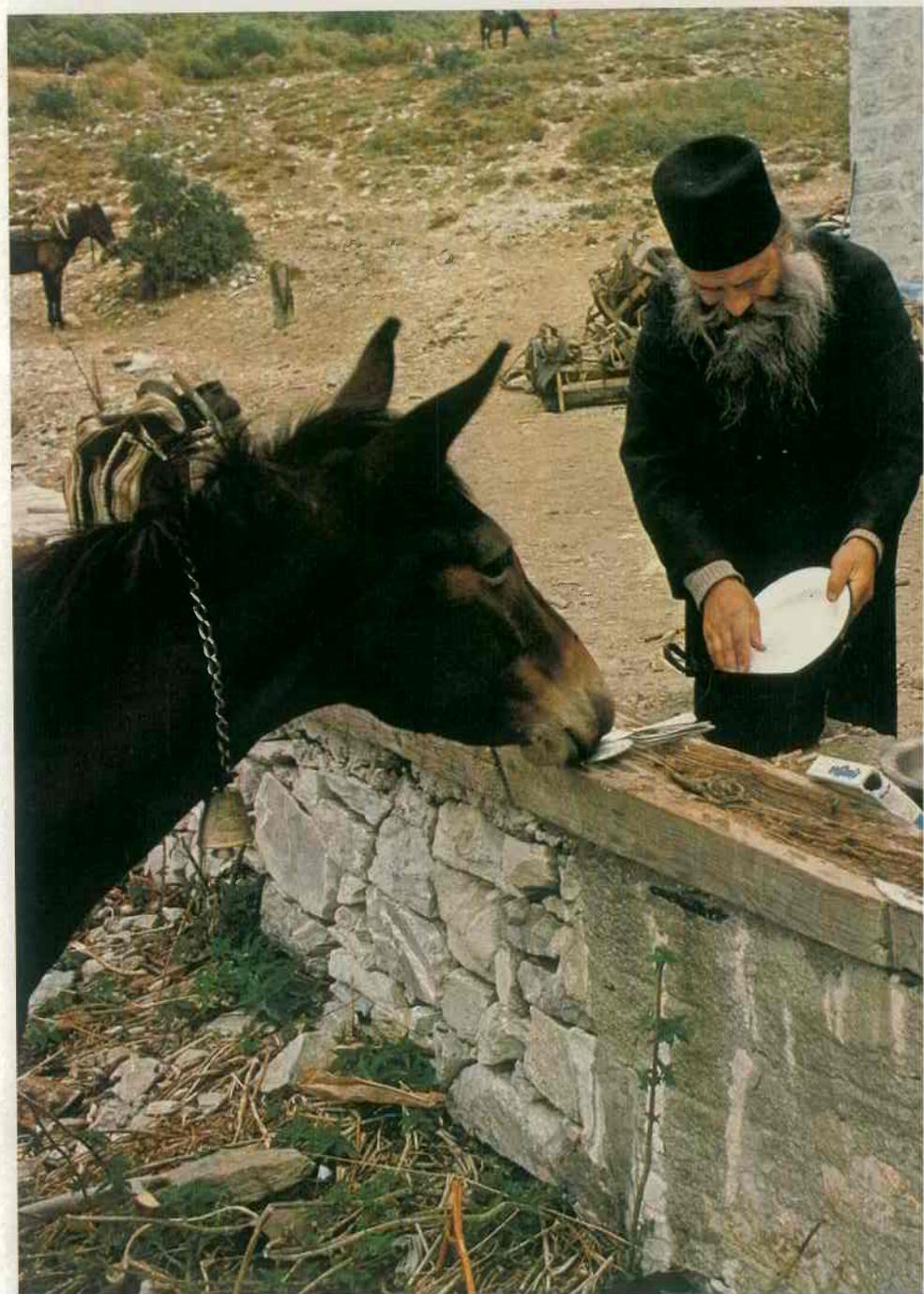
Die Passagiere stürmen den Auto-bus, der einmal täglich nach Karyés, der Hauptstadt, fährt. Seit 1963, als König Paul den Heiligen Berg besuchte, gibt es nämlich zwischen Dáphni und Karyés eine befahrbare Straße.

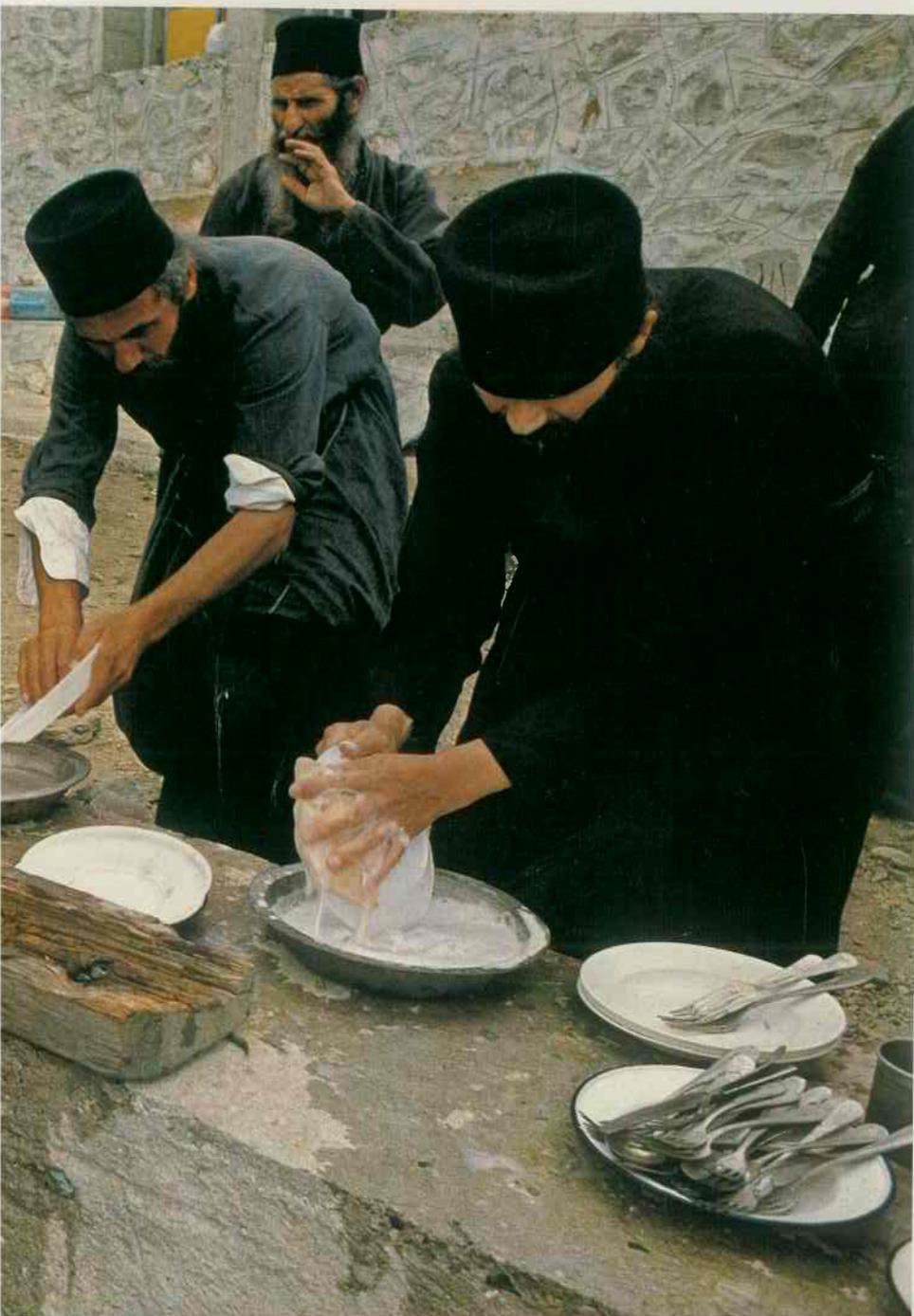
Wir haben Zeit, denn wir wollen die Strecke zu Fuß auf dem alten Pilgerweg zurücklegen. Unter der blühenden, duftenden lila Pergola der kleinen Kneipe trinken wir Kaffee und essen ein wenig Brot und Käse und Trockenfrüchte.

Der Pilgerweg ist steil und überwuchert. Zwischen den unbehauenen Pflastersteinen blühen Mohn und Margeriten und Blumen, die wir nicht kennen. Wir kommen an vergessenen Orangenbäumen mit sauren Früchten vorbei. Wir zwängen uns durch Brombeersträucher und Ginster. Die Luft summt und riecht nach

### **Das bescheidene gemeinsame Mahl ist ein Kennzeichen des Klosterlebens**

Im Kloster Grigoriou bereiten Mönche das Ostermahl vor, aber die primitive Einrichtung der Küche läßt nicht auf Tafelfreuden schließen, ebensowenig wie die dünne Brühe im Kessel. Die Klosterkost ist einfach und Abwaschdienst nicht ehrenrührig. Am Tag der Verkörperung Christi, nach dem gemeinsamen Mahl in der Hütte bei der Kapelle unterhalb des Athos-Gipfels, spülen Mönche Geschirr





Jasmin und Oregano. Beim Kloster Xeropotámou ruhen wir uns aus unter der Krone eines mächtigen Baums.

Das Wasser vom Brunnen ist so kalt, daß die Zähne schmerzen. Wir machen uns die Haare naß. Das kühlt ein wenig.

Das Kloster Xeropotámou ist eines der ältesten auf dem Berg. Die Macht seines Zerfalls ist größer als die Kraft der paar Männer, die ihn offenbar aufzuhalten versuchen.

Es nützt nichts, die vierstöckige Fassade — das einzige, was vom Ostflügel übriggeblieben ist — mit Drahtseilen festzubinden. Es ist aussichtslos, zwei, drei durchgebrochene Fußböden durch Eisenbeton zu ersetzen.

Die Fresken blättern ab. Die Gärten verwildern. Auf den langen schweren Tischen des Eßsaales, der ein paar hundert Mönche fassen würde, liegt Staub. Nur ein Ecklein ist saubergewischt. Dort stehen eine leere Dose und eine leere Flasche. Die Überreste der Mahlzeit des einzigen Mönches, den wir dort getroffen haben.

Xeropotámou wird zerfallen. Die Ideen, die es am Leben erhalten könnten, sind tot.

Wir gehen weiter. Es ist kein trauriges Bild, das wir zurücklassen. Nicht zerfallene Pracht. Sondern prachtvoller Zerfall.

Eine Stunde später erreichen wir die Paßhöhe und stolpern mit müden, untrainierten Beinen bergab. Unter uns liegt Karyés, an den Abhang geschmiegt, dem Meer zugewandt. Wie ein mondäner Kurort. Beherrscht von gewaltigen Klöstern, fast so luxuriös wie Grandhotels.

Wenn man näher kommt, sieht man, daß die Fenster dieser Monumentalbauten hohl und schwarz sind, daß die Mauern unheilbare Risse tragen, daß die vergoldeten Kreuze im Winde schlagen.

Und auf der Dorfstraße von Karyés merkt man, daß nur jedes dritte Haus, keine Ruine ist. Kulissen aus einer Zeit, die hier noch nicht vorbei ist.

Wir besorgen uns das Diamonitíon und mieten uns im Hotel ein. Es verfügt über drei Zimmer. Jedes hat drei Betten.

Am Abend spazieren wir hinauf zur Skíti Hagíou Andréou. In die-

ser russischen Gemeinschaft müssen einst Hunderte von Mönchen sehr komfortabel gelebt haben. Jetzt werden nur noch ein paar Räume von griechischen Novizen als Schulzimmer benützt. Der Rest ist üppiger Zerfall.

Im Klostergarten wuchern weiße Lilien. Die Scherben der aberhundert Fensterscheiben glänzen wertvoll in der Abendsonne. An den Erkern, Giebeln und Türmen läßt der Wind Mönchschoräle ertönen. Nur im

Beinhaus herrschen noch Ordnung und Schlichtheit. Dort liegen die Schädel, pedantisch beschriftet, auf Hurden. Wie Käselaibe in einer Sennhütte.

In der Wirtsstube essen wir das Fastensüppchen. Wir dürfen sogar Retsina dazu trinken.

Jetzt sitze ich bei Petroleumlicht in unserem Zimmer. Draußen tönt seltsames Klopfen und Glockengeläut. Und Grillengezirp. (Wahrscheinlich hat keine auch noch so sündige

Kultur so dekadente Ruinen hervor gebracht wie diese reine hier.)

So steht das in meinem Reisetagebuch. Das sind ganz gute erste Eindrücke. Aber nicht ganz richtige.

Es stimmt zwar, daß um die Jahrhundertwende noch über 7000 Mönche auf Athos lebten und 78 Jahre später nur noch etwa 1500. Aber am nächsten Tag fingen wir schon an zu ahnen, daß wir uns hier nicht mit einem Augenzeugenbericht über das Koma eines vergreisten Mönchtums aus der Affäre würden ziehen können. Dabei wäre das ein so dankbares Konzept gewesen.

Über den nächsten Tag steht im Reisetagebuch:

25. März. Wir sitzen vor dem kleinen Hotel, essen Orangen und schauen zu, wie sich Karyés den Schlaf aus den Augen reibt. Die meisten Mönche schlafen noch. Sie haben bis Sonnenaufgang gebetet. Aber die drei Geschäfte, in denen man Konserven, Zigaretten, Zaumzeug, Sandalen und Eisenwaren kaufen kann, sind schon geöffnet. Und der Bäcker ist seit drei Uhr an der Arbeit. Er backt jeden Tag 200 Brote für Karyés und die umliegenden Klöster. Am Wochenende fährt er zu seiner Familie nach Néa Roda. Er spricht Deutsch, weil er in Deutschland gearbeitet hat. Ein halbes Jahr als Bäcker. Und nachher als Gießer bei VW, weil er dort 1700 Mark verdiente.

Um zehn Uhr machen wir uns auf den Weg nach Philothéou. Schon nach zehn Minuten sind wir beim Kloster Koutloumousiou. Dort ist nichts zu sehen von Zerfall und Resignation:

### **Auch mancher Athos-Mönch ist den kleinen Genüssen des Lebens nicht abgeneigt**

Vater Philarios nötigt GEO-Autor Martin Suter zum Trinken. Der Neuathonit ist einer jener 22 russischen Mönche, die auf den Athos kommen durften und die gespenstische Leere des 2999 Zellen großen Russenklusters Panteleimonos ein bißchen milderten. Ein trinkender oder ein rauchender Mönch sind jedoch nicht so kurios wie einer, der in der Athoswand sich umzieht. Vom steilen Aufstieg noch erhitzt, kleidet sich ein Vatef heimlich zum Gottesdienst auf dem Gipfel um





# Lebemönche und Asketen in der Abgeschiedenheit einer unwegsamen Halbinsel

*Die Landzunge Athos ist zwar ein Teil Griechenlands, aber die Machtbefugnisse des Staates sind beschränkt. Die autonome Mönchsrepublik untersteht theologisch und juristisch dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel*

Wie hartnäckig sich doch Gerüchte halten! Da behaupten nicht nur der „Spiegel“, sondern auch die Griechische Zentrale für Fremdenverkehr immer noch, was schon vor einem Jahrhundert der alte „Meyer“ richtiggestellt hat: „... dagegen ist es Erfindung, daß auch kein weibliches Thier (keine Kuh, keine Henne etc.) auf dem A. geduldet werde.“ Wahr indes ist bis auf den heutigen Tag, daß Frauen und Kindern (und früher auch Eunuchen) der Zutritt zur autonomen, der Gottesmutter geweihten Mönchsrepublik Athos verwehrt wird.

Athos (im Griechischen Hágion Oros, Heiliger Berg) – so hieß ursprünglich nur die höchste Erhebung (2033 m) auf der Halbinsel Akte, dem östlichsten der drei Landfinger, mit denen die makedonische Landschaft Chalkidike in die Ägäis sticht. Aber schon seit der Antike ist der Name Athos für die ganze Halbinsel geläufig, eine 45 km lange, 5 bis 8 km breite gebirgige Landzunge aus kristallinen Gesteinen, die durch eine 2 km breite Flachzone vom Kerngebirge der Chal-

kidike getrennt ist. Der Athos ist eine der vegetationsreichsten Landschaften Griechenlands, berühmt für seine dichten Wälder aus Kastanien, Buchen, Eichen und, natürlich, Pinien.

Aber einzigartig ist der Athos aus einem anderen Grund: Der Heilige Berg ist das Zentrum des orthodoxen Mönchtums. Bereits im frühen Mittelalter, etwa seit dem 7. Jh., hausten hier Anachoreten (Einsiedler), und im Jahr 963 gründete der Mönch Athanasios das erste Kloster: die Große Láwra. Bis 1385 entstanden dann die anderen 19 Großklöster, die mit den von ihnen abhängigen Dörfern, Zellen und Einsiedeleien die, laut Meyer, „eigenthümliche“ Mönchsrepublik bilden.

Dabei wäre sie fast an der unter den Mönchen herrschenden Zwietracht gescheitert, hätte nicht Kaiser Konstantin IX. Monomáchos von Byzanz 1046 die Verfassung entsprechend erweitert, deren Neufassung vom Beginn des 15. Jhs., wie der Staat auch, selbst die Türkenstürme überstand und erst 1783 durch eine neue, praktisch bis heute gültige ersetzt wurde.

Bis heute gültig und sogar noch verschärft ist auch das Abaton, das Zutrittsverbot für Frauen: Seit 1976 dürfen Schiffe mit Frauen an Bord sich der Athos-Küste nur bis auf eine Distanz von 500 Metern nähern. Orthodoxe Pilger über 21 Jahre (für Theologiestudenten gibt es Ausnahmestimmungen) können sich eine Woche lang und gegebenenfalls auch länger aufhalten; nichtorthodoxe Besucher, aber höchstens zehn pro Tag, dürfen maximal 96 Stunden bleiben und müssen einen wissenschaftlichen oder religiösen Grund nachweisen.

Schon immer hatten es die Athos-Mönche verstanden, sich unliebsamen Einflüssen und Besuchern zu verschließen. 1743 wollte der Patriarch zu Konstantinopel, Oberhaupt der Ostkirche, den Athos zum theologischen Zentrum der Orthodoxie erheben; vergebens, die Mönche sträubten sich dagegen aus Furcht vor einer Verwissenschaftlichung des Glaubens.

Auch in einer anderen Frage versagten sie dem ökumenischen Patriarchen, dem sie theologisch und juristisch unterstehen, die Gefolgschaft: bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders für die Ostkirche im Jahre 1924. Auf dem Athos gilt nach wie vor der Julianische Kalender, der unserem um 13 Tage nachhinkt.

1912, nach dem Ende der türkischen Herrschaft in Makedonien, übernahm Griechenland das Patronat über den 339 qkm großen Athos, und seit 1923 ist er eine autonome Republik innerhalb des griechischen Staates, der durch einen Gouverneur und einen Polizeichef präsent ist, ohne jedoch wirkliche Macht ausüben zu können – selbst zu Junta-Zeiten nicht.

Das liegt an der „Heiligen Aufsicht“ (der Regierung) und der „Heiligen Gemeinde“ (dem Parlament). Jedes der 20 Klöster entsendet einen Delegier-

## Abhängig von den Klöstern, aber von benediktinischem Geist erfüllt: Skiten und Kellien

Außer den Klöstern gibt es noch andere Mönchsgemeinschaften, die im Geiste des benediktinischen *ora et labora* betend und arbeitend in friedlicher Abgeschiedenheit leben. Die um diese Kirche verstreut liegenden Gehöfte (Kalivás) bilden ein Skíti, eine Art Mönchsdorf, während die Kellien allein liegende Einzelgehöfte sind, in denen bis zu sechs Mönche leben. In völliger Einsamkeit hausen die Einsiedler und halten Zwiesprache mit Gott





ten in das Parlament der Hauptstadt Karyés, aus dessen Mitte der „Prótos“, der Erste, also der Regierungspräsident, gewählt wird, dem vier „Epistaten“ (Mitregierende) assistieren. Nach altem Brauch wechseln einander die Tetraden in der Führung der Regierungsgeschäfte ab, also die fünf Vierergruppen der Athos-Klöster, denen die fünf in der Hierarchie ranghöchsten Hauptklöster vorstehen: die Große Lávra als ältestes der Athos-Klöster sowie Watopédi, Iwíron, Chilandári und Dionysiou. 17 der 20 Klöster sind griechisch, je eines ist serbisch (Chilandári), bulgarisch (Zográphou) und russisch (Panteleimonos).

Diesen 20 Klöstern gehört der gesamte Grund und Boden, den sie teilweise an die anderen Mönchsgemeinschaften verpachtet haben, an die Skiten (Mönchsdörfer) und an die Kellien (Einzelgehöfte).

Aber Kloster ist nicht gleich Kloster. Zwar gibt es keine Orden wie in der katholischen Kirche, wohl aber unterschiedliche Lebensformen: koinobitische und idiorrhythmische. Die 12 koinobitischen Klöster „des gemeinsamen Lebens“ sind am ehesten mit katholischen Ordensklöstern vergleichbar: Sie werden von einem auf Lebenszeit gewählten Abt geleitet, dem die Mönche fast bedingungslos zu gehorchen haben, wie es ihre Gelübde

verlangen: Beständigkeit, Armut, Gehorsam und Keuschheit. Das gemeinsame Mahl – montags, mittwochs, freitags je eines, an den übrigen Tagen zwei – ist einfach, Fleisch kommt nie auf den Tisch.

Viel weltlicher geht es in den acht idiorrhythmischen Klöstern „mit individueller Lebensführung“ zu. Diese Ende des 14. Jhs. eingetretene Aufweichung des alten, strengen Mönchsideals hat dem Ruf und der Bedeutung des Athos großen Abbruch getan. In den idiorrhythmischen Klöstern gilt nicht das genossenschaftliche, sondern das privatwirtschaftliche Prinzip. Bis auf die Keuschheit sind alle anderen Gelübde aufgehoben, es gibt auch keinen Abt, sondern ein jährlich zu wählendes dreiköpfiges Gremium, das die Klostergeschäfte führt. Die Mönche haben Wohnungen und engagieren ein oder zwei Novizen als Personal. Privatbesitz ist erlaubt.

Dennoch: Die Mehrheit der neuerdings wieder steigenden Zahl von Novizen entscheidet sich für das entberungsreiche klösterliche Kommuneleben. Möglicherweise gehen doch noch vom bisher als Hort der theologischen Reaktion verschrienen Athos Impulse für die ganze Orthodoxie aus. Die Schar der Reformer unter den rund 1500 Athos-Mönchen, darunter 22 Neuankömmlinge aus Rußland, ist seit einigen Jahren im Wachsen.

Im Hof stehen Grüppchen von Mönchen und Pilgern. Sie reden ernst und vertieft. Vielleicht über das Evangelium, vielleicht über die Wunderthaten ihrer Ikonen, vielleicht über das Wetter.

Ein Mönch macht uns Zeichen: Gepäck ablegen. Hinsetzen. Ausruhen. Bald essen.

Efcharisto, danke.

Im Hof wächst der größte Weinstock, den ich je gesehen habe. Sein Stamm ist dick wie ein Mann, und seine Äste breiten sich auf einer Pergola aus, unter der es 40 Leute schön haben können.

Ein bartloser Novize läutet die Glocke. Handzeichen: Mitkommen. Essen. Schnell.

Efcharisto.

Während der Mahlzeit liest ein Bruder aus den Homilien (Predigten). Bei jedem Versprecher lacht der Bruder neben mir schadenfroh. Vor mir steht ein Teller mit kalten Kartoffeln und einem kleinen kalten Tintenfisch. Ein angefaulter Apfel und ein Glas mit rotgelbem, harzigem Wein, von dem man erst ab einer bestimmten Stelle der Homilien trinken darf.

Die Mönche essen konzentriert und hastig. Sie ziehen den zähen Schulp rasch und entschlossen aus dem Tintenfisch heraus. Sie stopfen sich den Mund voll und kauen nur gerade so lange, bis sie sich Platz für einen neuen Bissen geschluckt haben. Sie leeren das Weinglas in drei Schlucken. Sie packen die Karaffe am Hals, wie eine Martinsgans. Und sie schenken nach, bevor sie geschluckt haben.

Der Bruder neben mir drückt seinen großen Daumen in meinen faulen Apfel, daß es spritzt. Dann legt er ihn verächtlich beiseite.

Gerade als der Wein zu schmecken beginnt, klingelt der Abt. Sofort stehen alle auf, verrichten ein Gebet und gehen in die Sonne hinaus. Die Mahlzeit hat keine zehn Minuten gedauert.

Wir machen uns wieder auf den Weg. Der uralte Pilgerpfad ist stellenweise von einem Bagger aufgerissen. Man ist dabei, zwischen den wichtigsten Klöstern befahrbare Straßen zu bauen. Wir verirren uns dreimal. Es lohnt sich jedes Mal. Wir kommen an verlassenen Einsiedeleien vorbei. Umrankten, bienenumsummten Ruinen, die aussehen, als hätte



sie ein Rokoko-Fürst eigens anfertigen lassen.

Nach zwei Stunden sind wir im Kloster Iwíron. Vater Simeon, der leutselige Gastmönch, der schon seit 55 Jahren auf Athos lebt, serviert uns Kaffee, Uso, Lukumi und Wasser. Am liebsten hätte er uns behalten. Aber wir wollen zum Kloster Philothéou.

Philothéou liegt hoch oben in den Hügeln. Es ist frisch renoviert. Vor dem Portal nagelneue Geländefahrzeuge. Die meisten Mönche jung, selbstsicher. Es weht ein rauher, reformerischer Wind.

Man empfängt uns und macht uns mit den Regeln des Hauses bekannt. Rauchen verboten. Am Gottesdienst teilnehmen verboten. An den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen verboten.

Bevor die Pforte geschlossen wird, gehe ich noch einmal hinaus, um eine zu rauchen. Bei einem kleinen Schuppen treffe ich einen alten Mönch. Ich versuche schnell, meine Zigarette zu verbergen, und sehe, daß er versucht, schnell seine Zigarette zu verbergen. Also setze ich mich neben ihn, und wir schloten wie die Lausbuben. Mir scheint, hier wurde ein gestandener Athos-Mönch vom Reformeifer seiner jungen Brüder überrannt.

Dieses Kloster paßt nicht ins Bild, das ich mir vom Heiligen Berg zu-rechtgelegt habe. Ich muß herausfinden, was hier gespielt wird.

Ich habe es dann herausgefunden:  
Der Heilige Berg ist noch nicht am Ende. Jene, die ausgerechnet haben, daß die Mönchsrepublik noch in diesem Jahrtausend zur Geisterrepublik

**»Wahrlich, er ist auferstanden!«  
Und wie die Liturgie dient  
die Kunst der Lobpreisung Gottes**

Die Ostermesse währt die ganze Nacht. Gegen zwei Uhr morgens verwandelt sich dann die Klosterkirche von Grigoríou in ein Lichtermeer, und später ziehen die Gläubigen hinaus in den Hof, um die Auferstehung Christi weiterzufeiern. Eine andere Form von Gottesdienst ist die Kunst.

Der Malermönch, der an einer Ikone arbeitet, eifert großen Vorbildern nach, die aus der Frühzeit des Athos stammen wie der Deckel des Evangeliiars aus dem 11. Jahrhundert

wird, haben wieder einmal der Statistik mehr vertraut als der heiligen Jungfrau. Denn seit ein paar Jahren sieht Athos wieder mehr Weihen als Bestattungen. Vor ein paar Jahren lebten zum Beispiel in Philothéou kaum ein Dutzend Mönche. Jetzt sind es wieder fast 70. Das sind zwar weniger als um die Jahrhundertwende. Aber mehr als im 17. Jahrhundert.

Und es gibt mehr Beispiele. Grigoríou hat seinen Bestand in den letzten drei Jahren verdreifacht. Símonos Pétra hat ihn verfünffacht. Sogar die Russen in Panteleímonos haben 18 Zuzügler erhalten. Und in Xenophóntos sind kürzlich zwölf Novizen angekommen, bei deren Anwerbung nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein soll. Aber darüber später.

Tatsache ist, daß in einigen Klöstern eine neue Mönchsgeneration das Heft in die Hand nimmt. Eine Generation von ernsthaften, erleuchteten und euphorischen jungen Männern, die ihr Studium oder ihren Beruf oder ihre Verlorenheit aufgegeben haben und sich um dynamische, autoritäre Äbte scharen, ihnen absoluten Gehorsam geloben, ein heruntergewirtschaftetes Kloster erneuern und der Orthodoxie einmal zeigen, was orthodox ist.

Wir verbrachten die Osternacht in einem solchen Kloster. Es heißt Grigoríou, und von Philothéou aus erreicht man es zum Beispiel so:

Wieder so früh auf. Kloster Karakállou. Verträumt, gepflegte Gärten. Viele Arbeiter. Mit Bootsmann bis zur Großen Láwra. Fischermönche getroffen. Gabriel und Kosmas. Nehmen uns bis Katounákia mit. Gabriel keine 17 Jahre. Kosmas braun und stark und gesund und fröhlich und schlitzohrig. Schenke ihm Schweizer Messer. Er mir Flasche Uso.

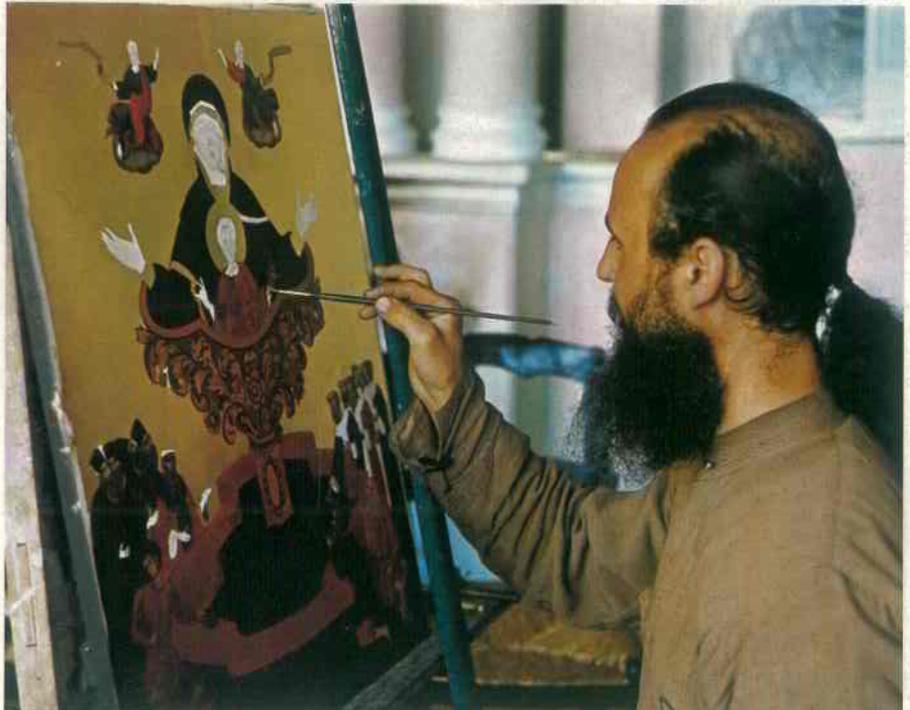
Steiler Aufstieg. In einer Hütte geht Einsiedler murrend auf und ab. Die Danieliden, die Ikonenmaler, nehmen uns nicht auf. Einsiedlermönch mit Telefon und Visitenkarten getroffen. Er ist Goldschmied.

Weiter nach Haghia Anna. Überbesetzt. Deutsche Touristengruppe, Altphilologen, mit vom Wandern blutenden Füßen.

Wir müssen weiter nach Néa Skítí. Sieht aus wie das prätouristische Ascona. Gästezimmer in der Kirche. Bewirtung: Brot, Lindenblütentee mit Gewürznelken.

Morgen Boot zum Grigoríou. Zu müde zum Formulieren. Prost, Kosmas.

Grigoríou ist für hiesige Begriffe praktisch ein Neubau. Nicht nur, daß





## Parade der Totenköpfe, aber der Gläubige fürchtet den Tod nicht

In dem Skíti Hagíou Andréou feiert der Zerfall ein Fest, aber im Beinhaus herrscht penible Ordnung. Die mit Namen und Sterbedaten beschrifteten Schädel erinnern an die Blütezeit dieser russischen Mönchsgemeinschaft. Für den friedlich dösenden Frommen freilich ist der Tod ohne Stachel

es vor lumpigen sechs Jahrhunderten erst gegründet wurde, es brannte darüber hinaus noch im 18. Jahrhundert ab und erst kürzlich, 1902 nämlich, noch einmal. Das Kloster war nie sehr bedeutend. Bis vor drei Jahren. Damals übernahm es ein Athener Theologieprofessor mit seiner Jüngerschar. Drei der Alteingesessenen starben inzwischen, aber dafür kamen 26 Neue.

Sie kamen und fingen gleich damit an, das Kloster neu zu streichen. Was früher weltlich heiter war, kirschblütenweiß und vergißmeinnichtblau, ist heute pergamentocker und vergißmeindochbraun.

Der Abt wollte nicht mit uns reden. Aber er delegierte seine rechte Hand, den jungen Vater Simeon aus Peru.

„Vater, wie erklären Sie sich die Tatsache, daß plötzlich wieder junge Menschen auf den Heiligen Berg kommen?“

„Es ist ein Wunder.“

„Könnte es nicht sein, daß die Berufsaussichten vieler junger Männer heutzutage nicht mehr so rosig sind und daß das die Entscheidung erleichtert?“

„Es ist ein Zeichen dafür, daß unsere Zeit ein Bedürfnis nach einem jenseitsorientierten Leben hat. Die Jugend beginnt die weltlichen Lebensformen zu durchschauen und das Mönchtum neu zu entdecken.“

„Muß man sich dazu von der Welt absetzen?“

„Athos ist unsere Welt.“

„Aber es gibt doch auch noch die Kirche.“

„Die Kirche ist uns zu weltlich geworden.“

„Aber hier können Sie ja niemandem helfen und nichts verändern.“

„Wir können uns helfen und uns verändern. Das orthodoxe Mönchtum ist weder sozial noch missionarisch noch intellektuell.“

„Was tun Sie denn?“

„Beten. Und zwar genau nach der Liturgie. Je mehr wir uns darauf konzentrieren, desto näher kommen wir Gott. Und schließlich werden wir Gott. Nicht durch eigene Kraft. Durch seine Gnade.“

Einem Theologen würde bei diesem Gespräch auffallen, daß Vater Simeon ein Hesykhist ist, ein Mystiker. Mir fällt auf, daß Vater Simeon mit der Weltkirche die gleiche Meinungsverschiedenheit hat wie der Gründer seines Klosters vor 600 Jahren, daß er ein Traditionalist, ja ein theologischer Reaktionär ist.

Und dann komme ich nicht darum herum, an die Porträts der königlichen Familie zu denken, die in den Empfangsräumen aller Athos-Klöster hängen.

Und daran, daß General Pattakos auf dem Heiligen Berg als Mönch willkommen wäre, wenn ihn die Regierung aus dem Gefängnis entlassen würde. Und daran, daß das Wiedererblühen des Mönchtums auf Athos zusammenfällt mit dem Wie-

dererblühen der Demokratie in Griechenland.

Die Osternacht. Schon seit wir hier sind, rüstet sich das Kloster für die große Nacht. Der Hof wird saubergespritzt. Ein Bach wird durch eine Rinne im Klosterplatz geleitet. Ein Altar wird draußen aufgebaut. In der Küche ruhen die Messerchen nicht.

Die Eier sind schon gefärbt. Die Mönche und die griechischen Pilger sind aufgeregt und beschwingt. Es ist, wie wenn man als Bub auf die Bescherung wartet. Oder auf die erste Neujahrsnacht, in der man nicht ins Bett geschickt wird. Oder eben auf den Osterhasen.

Der Gottesdienst dauert die ganze Nacht. Die Kirche ist dunkel und von betäubendem Weihrauch erfüllt. Die Gesänge sind schön. In den Chorstühlen kann man weder sitzen noch stehen.

Gegen zwei Uhr morgens entzündet der Abt eine Kerze. Und plötzlich haben alle Kerzen und zünden sie an der einen an. Und dann strömen sie alle aus der Kirche in den Hof. Dutzende von Kerzenlichtlein in den Händen. Und doppelt so viele in den Augen. Und sie singen laut, und man glaubt ihnen, daß sie glücklich darüber sind, daß Christus auferstanden ist. Der Gottesdienst geht auf dem Hof weiter. Dann kehrt die Gemeinde in die Kirche zurück. Dort brennen jetzt alle Leuchter. Und pen-



deln, wie nach einem Erdbeben. Christus ist auferstanden.

Später gehen sie wieder hinaus mit ihren Kerzen und läuten jede Glocke und schlagen jedes Klangbrett. Es ist herrlich ohrenbetäubend, wie der Schulsilvester in Oerlikon. Und zwar jener, bei dem ich nicht mitmachen durfte, weil ich zu klein war.

Danach werden wir vom Abt empfangen. Wir geben ihm die Hand, er gibt uns zwei gefärbte Eier. „Christus ist auferstanden. Wahrlich, er ist auferstanden“, grüßt man sich. Man trinkt Uso und Likör.

Die nächsten zwei Tage verbrachten wir im Nachbarkloster. Es heißt Símonos Pétra, man muß schwindelfrei sein, selbst wenn man es nur von unten anschauen will.

Auch Símonos Pétra ist neu erblüht. 50 oder 60 Mönche, die Angaben variieren, leben dort in einer entrückten und fast zärtlichen Atmosphäre. Wir trafen einen amerikanischen Dominikaner, der sich eben entschlossen hatte, zu konvertieren und dort zu bleiben. Später hörten wir allerdings noch, daß Símonos Pétra in Kalifornien ein Tochterkloster bauen und dann den Amerikaner dorthin schicken will. Das sagte mir ein Gräko-Amerikaner, der auf Athos war, um sich zwischen Mönch und Strafverteidiger zu entscheiden. Er entschied sich übrigens fürs Mönchstum.

Am nächsten Tag fuhren wir nach Ouranópolis, um nachzuschauen, ob noch Osterlamm übrig war.

Im August kamen wir wieder.

Wir wollten am Fest der Verklärung, der Metamorphosis, mit den Mönchen den Athos-Gipfel besteigen. Wir wollten idiorrhhythmische Klöster besuchen und russische. Wir wollten Eremiten treffen. Und dann wollten wir wissen, was hinter der Geschichte von den entführten Novizen steckte.

Während der Sauregurkenzeit geisterte nämlich eine Meldung durch die internationale Presse, wonach minderjährige Knaben auf den Heiligen Berg entführt und zu Mönchen gemacht würden.

Es stimmt tatsächlich, daß im Kloster Xenophontos kürzlich auffallend junge Novizen eintrafen. Es stimmt auch, daß kürzlich auffallend viele, auffallend junge Mütter am Lande-



### **König Konstantin läßt grüßen - auf dem Athos scheint die Zeit manchmal stillzustehen**

Wie für viele Mönche sind auch für Vater Simeon die alten Zeiten noch nicht ganz vergangen. Der Mönch, der sich um Besucher zu kümmern hat, kommt mit der politischen Gegenwart nicht zurecht, und es ist kein Zufall, daß die Empfangsräume aller Athos-Klöster Porträts des geschafften Königs Konstantin zieren. Andererseits fällt das Wiederaufblühen des Mönchsstaates mit dem Wiedererstarken der griechischen Demokratie zusammen

steg von Ouranópolis warteten, bis die Polizei ihre minderjährigen Söhne zurückbrachte.

Eine dieser Mütter trafen wir. Sie wartete auf ihren 16jährigen Sohn, Giorgios Vores. Und sie wartete schon zum drittenmal. Beim erstenmal ließ sie ihn am 14. Juni zurückholen. Das zweite Mal am 28. Juni. Als wir sie trafen, schrieb man den 5. August, und drei Wochen später hatte die Athos-Polizei den Giorgios noch immer nicht gefunden. Er hatte sich gut versteckt. Er hatte sich ent-

schlossen, Mönch zu werden. Natürlich kann er die Tragweite seiner Entscheidung noch nicht abschätzen. Natürlich wurde er beeinflusst. Aber in welchem Alter kann man die Tragweite von Entscheidungen abschätzen? Und welche Entscheidungen trifft man unbeeinflusst?

Die meisten Klöster, die wir bisher kannten, waren koinobitisch. Die Mönche leben, essen und beten gemeinsam und wohnen in Zellen. Sie müssen ihrem Abt aufs Wort gehorchen. Er ist auf Lebzeiten bestimmt und kann ihnen sogar verbieten, die Halbinsel für die Beerdigung von Familienangehörigen zu verlassen. Die koinobitischen Mönche halten die idiorrhhythmischen für Häretiker.

Das größte idiorrhhythmische Kloster ist die Große Láwra. Es wird von so vielen Pilgern besucht, daß die Mönche dazu übergegangen sind, sie mit Lastwagen am Hafen abzuholen und mit einer Touristenführung abzufertigen, die etwa so routiniert, desinteressiert und pflichtbewußt ist wie in der Wiener Hofburg. Wir blieben nicht lange.

Im Kloster Dochiariou konnte uns der alte Lebemönch Prokopios mehr Idiorrhhythmie bieten.

Er empfing uns in seiner Dreizimmerwohnung mit Dusche, Külschrank und Meersicht. Bei ein paar Gläsern Uso erfuhren wir, daß in idiorrhhythmischen Klöstern eine Art Parlament regiert, das seinen Vorsitzenden jedes Jahr neu wählt, daß er seit 20 Jahren immer wieder in dieses Amt gewählt wird, daß man hier pro Kopf 10 000 Drachmen jährlich verdient, und wenn man mit Pilgern umgehen kann, auch ein bißchen mehr, daß jeder der Mönche sich seine eigene Mahlzeit bereitet, daß jeder im Jahr sechs Monate Athos-Urlaub haben kann, daß seit zehn Jahren kein junger Mönch gekommen ist. Wenn er ein Boot hört, steht er mitten im Satz auf und schaut es sich lange mit dem Feldstecher an.

Wir waren auch in anderen Wohnungen des Klosters. Jede hatte Meerblick. Und in jeder lag ein Feldstecher.

Bei Vater Achillios war es schöner.

Vater Achillios wohnt seit 50 Jahren in einer Kellie. Das ist ein kleines Häuschen mit Kapelle, das ei-



### Der gute Geist des Athos ist eine Frau

Im Grenzort Ouranópolis, in einem byzantinischen Klosterturm, haust eine alte Dame, die eng mit dem Athos verbunden ist, obwohl sie ihn nie betreten hat: Mrs. Loch. Nach dem Tod ihres Mannes gab sie dessen Lebenswerk heraus, ein liebevolles, nachsichtiges Buch über die Mönchsrepublik

gentlich für mehrere Mönche gedacht ist. Aber er bewohnt es schon lange allein. Und wenn er stirbt, wird es zerfallen, wie die meisten Kellien auf Athos.

Aber Vater Achillios wird nicht so bald sterben. Er ist zwar nicht mehr so gut auf den Beinen, seit ihn das Muli den Fels hinuntergeworfen hat und ihn lange niemand fand und es keinen Arzt gab, der ihn gesund pflegte. Aber er ist rührig und stämmig und gesund und herzlich. Und wenn wir ihn besuchten und seine Brüder in den umliegenden Kellien schliefen, saß er unter seiner Weinlaube und bastelte Souvenirs und sang, daß es bis zur Athos-Spitze hallte.

Er bewirtete uns mit den fleischigsten Tomaten und den saftigsten Gurken, die je in einem Garten gewachsen sind, und aß selber nichts davon. Er gab uns Wein zu trinken, obwohl er nie einen Tropfen anrührt. Und er lachte einfach, als wir uns die Riesensalami, mit der wir uns für seine Gastfreundschaft revanchieren wollten, von einem Hund klauen ließen. Er schleppte Berge von Wolldecken heran für unser Nachtlager auf seiner Veranda. Und er war es auch, der uns das Muli für den Aufstieg zum Athosgipfel besorgte.

Ich weiß nicht, ob wir es ohne Muli geschafft hätten. Im Tagebuch sind noch heute die Schweißflecken zu sehen.

Metamorphosis, Verklärung Christi auf dem Berg Tabor, 24. 7. 77, Julia-

nisch. Im Morgengrauen aufgebrochen. Steiler Aufstieg durch eine Geröllhalde. Das verfluchte Muli brennt durch. Rasender Abstieg durch dieselbe Geröllhalde. Dann wieder steiler Aufstieg durch dito. Inzwischen haben wir die Augustsonne schon im Genick. Drei Stunden bis zur letzten Quelle vor der Panagía, der Kapelle der Gottesmutter. Eichenwald mit vielen Wildschweinfährten. Am Mittag angekommen.

Die Panagía ist wie eine Alphütte mit Kapelle. Es sind etwa 30 Mönche und ein paar Pilger hier. Ich hätte mehr erwartet. Die Gipfelbesteigung am Tag der Verklärung ist immerhin symbolisch für das, wozu sie Athos-Mönche geworden sind: für das Erklimmen der Stufen der Himmelsleiter, die Erreichung des Taborlichts, das Einswerden mit Gott.

In der Hütte wird gekocht. Eine warme Mahlzeit haben wir hier oben nicht erwartet. Nach dem Essen Siesta. Manchmal verhüllen Nebelfetzen die Mönche und die Mulis.

Dann Aufstieg zum Gipfel, der immer zum Greifen nahe scheint und doch eineinhalb Stunden entfernt ist. Ein Stück hinter uns der Mönch, der sich um das Telefonnetz des Athos kümmert. Wie der noch singen kann. Vielleicht dank der Ziegenlederflasche voll Uso.

Oben geht ein eiskalter Wind. Die Mönche sind aufgeräumt, wie bei einem Schulausflug. Sie lassen sich bereitwillig fotografieren. Einige klettern sogar aufs Gipfelkreuz. Ich habe mir alles irgendwie feierlicher vorge-

stellt. Aber die Sonne sorgt jetzt für die Feierlichkeit. Sie wirft den Schatten des Berges 2033 Meter tief hinunter auf das Meer.

Jeder sucht sich ein Plätzchen für die Nacht. Dann beginnt der Gottesdienst in der nagelneuen Gipfelkapelle, die der Reeder Goulandris gestiftet hat, der hier Wildschweine jagt.

Später versuche ich zu schlafen. Geht nicht vor Kälte. Endlich geht die Sonne auf. In der Panagía unten gibt es Kaffee. Dann Abstieg nach Haghia Anna. Ich glaube, ich werde nie mehr warm. Zwei Stunden später bin ich schweißgebadet.

Wir hatten auf dem Gipfel die Bekanntschaft dreier russischer Mönche gemacht. Sie gehörten zu den 18, die vor einem Jahr auf Athos ankamen. Wir besuchten sie im Kloster Panteleimonos.

Panteleimonos ist das größte Kloster auf Athos. Es hat 2999 Zellen, die jetzt zum größten Teil unbewohnbar sind. Früher wohnten dort 2000 Mönche, dann noch zehn.

Vor dem Ersten Weltkrieg waren über die Hälfte der Athos-Mönche Slawen. In Rußland nannte man damals den Athos den Russischen Athos. Den Griechen war die Sache nicht geheuer, und als 1912 die Herrschaft der Türken über den Athos zu Ende ging und Griechenland das Patronat übernahm, wurden die meisten Russen vertrieben und durften nicht mehr zurückkehren. Erst die Regierung Karamanlis erlaubte den Russen, wieder Mönche auf den Athos zu schicken.

Wir blieben nur zwei Stunden in Panteleimonos. Wir mußten uns nämlich vor den erbarmungslosen russischen Trinksitten retten. Und so kam es, daß wir über den Unterschied zwischen russisch-orthodoxen und griechisch-orthodoxen Athos-Mönchen nur erfuhren, daß die einen Borschtsch essen und die anderen Bohnensuppe.

Und daß unter beiden welche waren, die uns ganz unorthodox zu bekehren versuchten.

Und zwar nicht zur Orthodoxie.

Am nächsten Tag fuhren wir zurück nach Ouranópolis.

Wenn ich an Ouranópolis denke, riecht es nach gegrilltem Fisch, Weißwein und Sonnenöl. □